

„Studium in Israel“ als Ort des ökumenischen Lernens vom Judentum



Volker Haarmann¹

Das Verhältnis vom Christentum zum Judentum ist einzigartig und ist von anderer Natur und Bedeutung, als die Dialoge des Christentums mit anderen Religionen. Unser Verhältnis zum Judentum ist notwendiger Bestandteil jeder ekklesiologischen Selbstvergewisserung und gehört in diesem Sinne in den Bereich der Ökumene, wie Karl Barth formuliert hat: „Wir wollen nicht vergessen, dass es [...] nur eine tatsächlich große ökumenische Frage gibt: unsere Beziehungen zum Judentum.“²

Martin Stöhr, Ehrenvorsitzender und Mitbegründer des Vereins „Studium in Israel“, hat dementsprechend formuliert: „Der christlich-jüdische Dialog ist keine Spezialrichtung in Kirche und Theologie, obwohl er Spezialist*innen braucht.“³ – Eben solche Spezialist*innen im christlich-jüdischen Dialog auszubilden, die in Kirche und Theologie dennoch kein Nischenthema vertreten, sondern zur notwendigen Grundorientierung beitragen, ist seit nunmehr 40 Jahren Ziel und Zweck des Studienprogramms „Studium in Israel e. V.“.

¹ Dr. Volker Haarmann ist seit 1. Juli 2017 Leitender Dezernent des Dezernats Theologie im Landeskirchenamt der Evangelischen Kirche im Rheinland. Davor war er Referent für den christlich-jüdischen Dialog.

² „Karl Barths ökumenisches Testament“, zit. nach *Hans Hermann Henrix*: Ökumenische Theologie und Judentum. Gedanken zur Nichtexistenz, Notwendigkeit und Zukunft eines Dialogs; in: Freiburger Rundbrief 28 (1976), 16–27, hier 2.

³ *Martin Stöhr*: „Ich habe dich zum Licht der Völker gemacht“ (Jes 49,6). Die Christenheit und das jüdische Volk. Einsichten im christlich-jüdischen Dialog, BlickPunkte (2012), 14–17, 15.

1. Die Einzigartigkeit unseres christlichen Verhältnisses zum Judentum

1.1 Biblisch-theologische und systematisch-theologische Begründung

Zu der je eigenen geschichtlichen Identität gehört aus biblischer Sicht auch eine Differenzierung, die sowohl für das Alte als auch für das Neue Testament von grundlegender Bedeutung ist, nämlich die Unterscheidung zwischen Israel und den nichtisraelitischen Völkern. Die Bibel unterscheidet ab Gen 12 zwischen „den Völkern“ und „dem Volk Israel“.⁴ Die Differenzierung zwischen dem Volk Israel und den nichtisraelitischen Völkern ist ein Zeichen für die Diversität der Menschen: „Es mag uns gefallen oder nicht, die ganze Bibel, das Neue wie das Alte Testament, ist einig [...] in dieser Teilung der Menschheit in zwei verschiedene Gruppen [Israel und Nichtisrael], die ganz verschieden dran sind.“⁵

Die Gottesbeziehung, freilich, ist aus Sicht der biblischen Texte nicht auf Israel begrenzt, sondern auch für *JHWH-Verehrer aus den Völkern* geöffnet.⁶ Dabei spielt die Vermittlung durch Israeliten eine zentrale Rolle: Wie Jitro aus dem Munde Moses vom Exodus-Geschehen hört (Ex 18,1.8 f), so hört auch Rahab von JHWHs wunderbarem Handeln an Israel bei und nach dem Durchzug durchs Schilfmeer (Jos 2,9 ff). Auch Naaman erfährt über eine Israelitin von Elischa, der mit seinem Handeln auf den Gott Israels verweist (2 Kön 5,3). Gleiches gilt für die Seeleute auf dem Schiff, die aus dem Mund des Propheten Jona vom Gott Israels erfahren (Jona 1,9). Dabei steht die JHWH-Erkenntnis im Bereich der Völker nicht nur bei Jona in Verbindung mit vertiefter JHWH-Erkenntnis, die auch bei Israel erreicht werden soll. – Ebenso verhält es sich mit dem diskursiven Text 1 Kön 8,41–43. Die Fremden kommen nach Jerusalem, da sie von JHWHs mächtigem Handeln für Israel gehört haben (V. 42). Auch in Jes 56,1–8 sind die

⁴ Nur in Gen 1–11 spielt die Unterscheidung zwischen Israel und den Völkern noch keine Rolle, da diese Differenz aus biblischer Sicht in den Bereich der Geschichte und nicht in den Bereich von Schöpfung fällt. Vgl. *Jürgen Ebach*: Fremde in Moab. Fremde aus Moab. Das Buch Ruth als politische Literatur; in: *Jürgen Ebach/Richard Faber* (Hg.): Bibel und Literatur, München 1995, 277–304, hier: 291.

⁵ *Helmut Gollwitzer*: Bibelarbeiten zu Eph 1–4; in: *Friedebert Lorenz* (Hg.): Der Friede Gottes und der Friede der Welt. Biblische Verkündigung beim Deutschen Evangelischen Kirchentag Hannover 1967, Stuttgart 1967, 13–43, hier: 25.

⁶ Vgl. zum Folgenden *Volker Haarmann*: JHWH-Verehrer der Völker. Die Hinwendung von Nichtisraeliten zum Gott Israels in alttestamentlichen Überlieferungen (ATHANT 91), Zürich 2008; meine Dissertationsarbeit, die maßgeblich auf Anregungen aus dem Studienjahr in Jerusalem zurückgeht.

„JHWH-Verehrer der Völker“ in ihrem Gottesdienst unmittelbar auf Israel bezogen. JHWH wird sie nach Jerusalem bringen (V. 7) und sie werden nicht von der Seite seines Volkes gestoßen (V. 3). Indem Menschen aus der Völkerwelt auf JHWHs Geschichte mit seinem Volk Israel blicken, erkennen sie JHWH als den einzigen Gott, der sich in Israel für alle Völker offenbart. An der Seite Israels verehren sie hinfert JHWH. Die JHWH-Erkenntnis der Völker „geschieht [...] nicht an Israel vorbei oder so, daß sie Israels Gotteserkenntnis dabei hinter sich lassen. Im Gegenteil: indem sie Gott als den Gott Israels erkennen, erkennen sie ihn als den einen und einzigen Gott“.⁷

Menschen aus den Völkern, so die entsprechende Botschaft des Paulus im Neuen Testament, brauchen nicht Israel zu sein, damit „auch ihnen der Glaube gerechnet werde zur Gerechtigkeit“ (Röm 4,11). An der Seite Israels, nicht *als* Israel erkennt und verehren die Heidenchristen JHWH, den Gott Israels: „Freut euch, ihr Völker, mit seinem Volk!“ (Röm 15,10) Die Frage, *wie* die Heidenchristen Anteil an den Verheißungen Israels bekommen, ohne doch selber Israel zu sein, ist dabei geradezu die Grundfrage paulinischer Theologie, auf die er immer wieder zurückkommt.⁸ Das Apostelkonzil hat für die Jesus Nachfolger jedenfalls ausdrücklich festgelegt, dass Menschen aus der Völkerwelt *nicht* zuerst Juden (und damit Teil des Volkes Israel) werden müssen, um in die Jesus Nachfolge zu treten (vgl. Apg 15) und so den Gott Israels und Vater Jesu Christi zu verehren. Friedrich-Wilhelm Marquardt hat dementsprechend formuliert: „Wird ein Mensch Christ, so beruft Gott ihn eben damit zur Lebensgemeinschaft mit dem jüdischen Volk.“⁹

An der Seite des Volkes Israel stimmen Christinnen und Christen in die Verehrung JHWHs mit ein. „Das Judentum ist nicht der zufällige historische Hintergrund, auf dem sich das Christentum entfaltet hätte, sondern der notwendige, unaufgebbare und bleibende Bezugspunkt.“¹⁰ Dies nimmt das Studienprogramm „Studium in Israel“ ernst und bietet christlichen Theologinnen und Theologen (sowie angrenzenden Wissenschaften) eine

⁷ Rolf Rendtorff: Offenbarung und Geschichte. Partikularismus und Universalismus im Offenbarungsverständnis Israels; in: *Ders.* (Hg.): *Kanon und Theologie. Vorarbeiten zu einer Theologie des Alten Testaments*, Neukirchen-Vluyn 1991, 113–122, hier: 118.

⁸ Vgl. *Krister Stendahl*: *Final Account. Paul's Letter to the Romans*, Cambridge, Mass. 1993, 1 ff.

⁹ *Friedrich-Wilhelm Marquardt*: *Von Elend und Heimsuchung der Theologie. Prolegomena zur Dogmatik*, München 1992, 374.

¹⁰ *Alexander Deeg*: *Judentum und „Christlich-Jüdisches“ in der theologischen Ausbildung. Die Frage nach der Einzigartigkeit des christlich-jüdischen Verhältnisses als Grundfrage und die Folgen für die Ausbildungspraxis*, epd-Dokumentation 21 (2017), 22.

1.2 Juden und Christen im Dialog wie Jitro und Mose

Die Begegnung von Juden und Christen, so die These, gleicht dem Verhältnis von Mose zu seinem nichtisraelitischen Schwiegervater Jitro, der sich zum Gott Israels hinwendet und schließlich mit Mose im Gespräch darüber ist, was gut und was nicht gut ist in den Augen JHWHs:¹¹ Jitro, so heißt es in Ex 18, „freute sich über all das Gute, das der HERR an Israel getan hatte, wie er sie errettet hatte aus der Ägypter Hand“ (Ex 18,9). Und Jitro, der Nichtisraelit, bekennt sich daraufhin zum Gott Israels. Im Fortgang diskutieren Mose und Jitro darüber, was zu tun sei, um den Willen des Gottes Israels zu erfüllen. Beide, Mose und Jitro, hören auf Gottes Wort und beratschlagen, was dies nun konkret bedeutet. „Es ist nicht gut, wie du das tust“, sagt Jitro zu Mose und unterbreitet ihm einen Vorschlag zur Verbesserung (Ex 18,17). Beide, der Israelit und der Nichtisraelit, berufen sich auf den Gott Israels und so kann auch Jitro zu Mose sagen: „Höre auf mich, ich will dir einen Rat geben, und Gott möge mit dir sein“ (Ex 18,19). – Genau wie Jitro mit Mose in einen Diskurs darüber tritt, was gut und was nicht gut sei, um ein Leben nach Gottes Wort zu führen, so stehen auch wir Christinnen und Christen mit unseren jüdischen Geschwistern in einem Dialog über unseren jeweiligen Weg im Angesicht Gottes.

Einen solchen Diskurs bietet das Studienprogramm „Studium in Israel“, bei dem Christinnen und Christen mit mehrheitlich jüdischen Studierenden an der Hebräischen Universität in Jerusalem gemeinsam jüdische Bibel, jüdische Bibelauslegung und jüdische Traditionsliteratur studieren und lernen.

2. Ursprünge und Geschichte des Studienprogramms „Studium in Israel e.V.“ an der Hebräischen Universität in Jerusalem

Der erste Jahrgang von „Studium in Israel“ ist im akademischen Jahr 1978/79 in Jerusalem gewesen.¹² Initiiert wurden die Vorbereitungen da-

¹¹ Vgl. hierzu auch *Volker Haarmann*: Juden und Christen im Dialog wie Mose und Jitro; in: *Jehoschua Ahrens* u. a. (Hg.): *Hin zu einer Partnerschaft zwischen Juden und Christen. Die Erklärung orthodoxer Rabbiner zum Christentum*, Berlin 2017, 234–242, hier: 234 ff.

¹² Vgl. hierzu und zum Folgenden den derzeitigen Vorsitzenden von „Studium in Israel“, Prof. Bernd Schröder: *Bernd Schröder/Christoph Marksches*: *Interreligiöses Lernen*

für von einem „Netzwerk“ von Theologen, darunter Michael Krupp, Peter von der Osten-Sacken, Rolf Rendtorff und Martin Stöhr, die sich im Juni 1977 in der Ev. Akademie Arnoldshain trafen. Das Studienjahr sollte bis dahin Unerhörtes ermöglichen: die Arbeit an rabbinischen Texten unter Anleitung jüdischer Lehrer*innen, die authentische, nicht angeleitete Begegnung, die Wahrnehmung modernen Judentums in all seiner Vielfältigkeit. Von zentraler Bedeutung vor Ort war ohne Zweifel der aus Berlin entsandte Pfarrer und Judaist Michael Krupp, der seinerseits in den 1960er Jahren zur ersten Generation deutscher Studierender an der Hebräischen Universität in Jerusalem gehört hatte und 25 Jahre lang als Studienleiter wirkte.

Studium in Israel „versteht sich als ein Studienangebot mit einem spezifischen Sitz im Leben und einem ebensolchen Anliegen: Es möchte christlichen Theologinnen und Theologen die vertiefte wissenschaftliche und die alltagspraktische Beschäftigung mit dem Judentum ermöglichen, indem sie in dem traditionellen Zentrum jüdischen Lebens und jüdischer Gelehrsamkeit, in Jerusalem und an der dort gelegenen Hebräischen Universität (1925 eröffnet) ein Jahr lang studieren und leben. Auf diese Weise will das Studienjahr zur Erneuerung des christlich-jüdischen Verhältnisses beitragen, konkret: zur Abkehr von pejorativen Ansichten oder antijüdischen Ressentiments hin zu einem sachkundigen, erfahrungsgestützten, vielfaltsbewussten Verständnis des Judentums in seiner Tradition wie in seiner Gegenwart. Das Erlernen des Neuhebräischen auf einem so hohen Niveau, dass die aktive Kommunikation in universitären Lehrveranstaltungen und – in verschiedenen Settings – theologischen Dialogen möglich wird, stellt ein zentrales Moment des Jahres dar; es ist zugleich ein Signal: Christliche Theologinnen und Theologen lassen sich nach Jahrhunderten der *Vergegnung* [Martin Buber] auf die *Begegnung* mit Selbstexplikation und Selbstverständnis von Jüdinnen und Juden und deren Sprache ein.“¹³

Im nunmehr vierzigsten Jahrgang werden jeweils ca. 15 Pfarramts- und Lehramtsstudierende an die Hebräische Universität entsandt. Mittlerweile beläuft sich die Zahl der Ehemaligen auf insgesamt etwa 600 Studierende. Aus dem informellen Trägerkreis ist 1986 ein Verein namens „Studium in Israel e. V.“ hervorgegangen, der seitdem für die Auswahl der Studieren-

in Jerusalem. Zwei Studienprogramme im Vergleich, Zeitschrift für Praktische Theologie 68 (2016), 286–303, hier: 294 ff. Vgl. zur Geschichte und Programmatik des Studienprogramms auch die Ehrenvorsitzende Katja Kriener: Das Programm „Studium in Israel“; in: Katja Kriener/Bernd Schröder (Hg.): Lernen auf Zukunft hin. Einsichten des christlich-jüdischen Gesprächs. FS Studium in Israel, Göttingen 2004, 245–249, hier: 245 ff.

¹³ Schröder/Markschies (s. Anm. 12), 293.

den, die Organisation des Programms und die Weiterarbeit in Deutschland Verantwortung trägt. Der „Arbeitskreis“, ein Gremium, in dem Hochschullehrende, Ehemalige und Studierende sowie die Jerusalemer Studienleitung vertreten sind, zudem Entsandte der Ausbildungsreferentenkonferenz der Landeskirchen, der Bildungsabteilung des Kirchenamtes der EKD und Leiter/innen von Fortbildungseinrichtungen, ist das entscheidende Organ. Seit 2002 ist das Studienprogramm von der Evangelischen Kirche in Deutschland sockelfinanziert und seit 2006 Teil des EKD-Verbundes „Evangelisch in Jerusalem“.

3. *Theologische Grundpfeiler des Studienprogramms*

Folgende Charakteristika prägen das Studienprogramm seit seinen Anfängen, die sich unter den drei Stichworten „Ortswechsel“, „Perspektivwechsel“ und „Sprachwechsel“ zusammenfassen lassen:¹⁴

Erstens: Dreißig Jahre nach der Shoah kamen junge Deutsche in den Staat Israel, in dem viele vor der Shoah Geflohene und ihre Familien Zuflucht gefunden hatten und der erst wenige Jahre zuvor (1965) volle diplomatische Beziehungen mit der Bundesrepublik Deutschland aufgenommen hatte. Bis heute sind die Motivationen vieler der teilnehmenden deutschsprachigen Studierenden sicherlich gerade auch von diesem Aspekt des Lebens in Israel mit geprägt. Dabei wird oft im Zentrum des Erlebens die Erfahrung stehen, wie uneingeschränkt willkommen wir als Deutsche in Israel mittlerweile sind.

Seit den Anfängen des Studienprogramms ist das Leben in Israel darüber hinaus auch von den Auswirkungen des Nahostkonflikts mit geprägt. Neben dem Leben in der israelischen Gesellschaft stehen Begegnungen mit Palästinenserinnen und Palästinensern immer wieder mit auf dem Programm. Auch die existentiellen Bedrohungen rücken in den Blick (je nach Jahrgang und der jeweiligen politischen Lage unterschiedlich intensiv), die das Leben in Israel/Palästina nach wie vor prägen.

Zweitens: Mit diesem Studienjahr an der Hebräischen Universität widmen sich Studierende der christlichen Theologie erstmals programmatisch dem jüdischen Selbstverständnis und studieren, als kleine christliche Minderheit unter vornehmlich jüdischen Kommilitoninnen und Kommilitonen, rabbinische Literatur, jüdische Bibelauslegung und moderne jüdische Philosophie.

¹⁴ Vgl. zum Folgenden *Bernd Schröder*: Dankesrede aus Anlass der Verleihung des Edith-Stein-Preises an Studium in Israel e.V., Göttingen 2017.

Als Christinnen und Christen verschließt sich uns dabei zunächst die Selbstverständlichkeit, mit der sich Kirche meist unmittelbar mit „Israel“ in den biblischen Schriften identifiziert. Nicht an der Stelle Israels, sondern an der Seite Israels verehren wir als Christinnen und Christen JHWH, den Gott Israels. Das gilt es im Studienjahr zu lernen und dem gilt es Gestalt zu geben.

Drittens: Zum ersten Mal wird dabei der Dialog mit dem Judentum nicht in der Sprache der Christinnen und Christen gesucht (und ausdrücklich nicht mit der Absicht der Mission betrieben), sondern in der Sprache des Judentums, in neuhebräischer Sprache, die um dieses Studienjahres willen eigens intensiv gelernt werden muss. Gerade über die hebräische Sprache und das intensive Erlernen der biblischen, rabbinischen und neuhebräischen Sprachebenen eröffnen sich nachhaltig neue Zugänge zur Theologie.

4. Erträge des Studienprogramms. Ein persönliches Resümee

Gerne möchte ich mit einem kurzen persönlichen Rückblick auf mein eigenes Studienjahr schließen, das zwar schon fast zwanzig Jahre zurückliegt, mich aber in meiner Theologie und meiner beruflichen Tätigkeit als Pfarrer und Kirchenrat in der Evangelischen Kirche im Rheinland bis heute nachhaltig prägt.

In meinem Studienbericht, den ich nach Abschluss meines Studienjahres im Jahr 2000 verfasst habe, schrieb ich seinerzeit: „Im Talmud heißt es über Jerusalem: ‚Zehn Maße der Schönheit gab der Heilige, gepriesen sei Er, der Welt. Neun davon gingen an Jerusalem ...‘ (bKid 49b). Im Rückblick auf mein Studienjahr in Jerusalem schließe ich mich diesem Lobpreis vorbehaltlos an, wobei das Bild der Schönheit Jerusalems stellvertretend für das Gelingen des ganzen Studienjahres steht. Gerade in Haifa aus dem Schiff gestiegen, wurden wir von einem ehemaligen Studenten aus Jerusalem begrüßt mit einem: ‚Herzlich Willkommen zum spannendsten und schönsten Jahr Eures Studiums!‘ – Nach der langen Schifffahrt noch etwas wackelig auf den Beinen, verhalten skeptisch der Dinge harrend, die da nun auf uns zukommen sollten, sah ich schon bald ein, dass der Mann Recht behalten sollte.

Es steht für mich außer Frage, dass viele der Veranstaltungen, die ich im Verlaufe des Jahres an der Hebräischen Universität besuchen konnte, zu den interessantesten und besten meines gesamten Studiums gehören. Die ‚Einführung in die aggadische Literatur‘ bei Prof. Avigdor Shinan oder das Seminar über mittelalterliche Bibelauslegung bei Prof. Shimon Gesundheit

sollen als Beispiele für Veranstaltungen an der Hebräischen Universität genügen, die mir nur das Studium in Jerusalem bieten konnte.

Über die Wehmut beim Gedanken an das nun hinter mir liegende schönste und spannendste Jahr meines Studiums tröstet – neben 18 Diakästen – einzig die Feststellung, dass auch in Zukunft die Verbindungen nach Israel nicht mehr aus meinem Leben und Theologisieren wegzudenken sein werden.“